

Küstensegeln, Flores, Indonesien

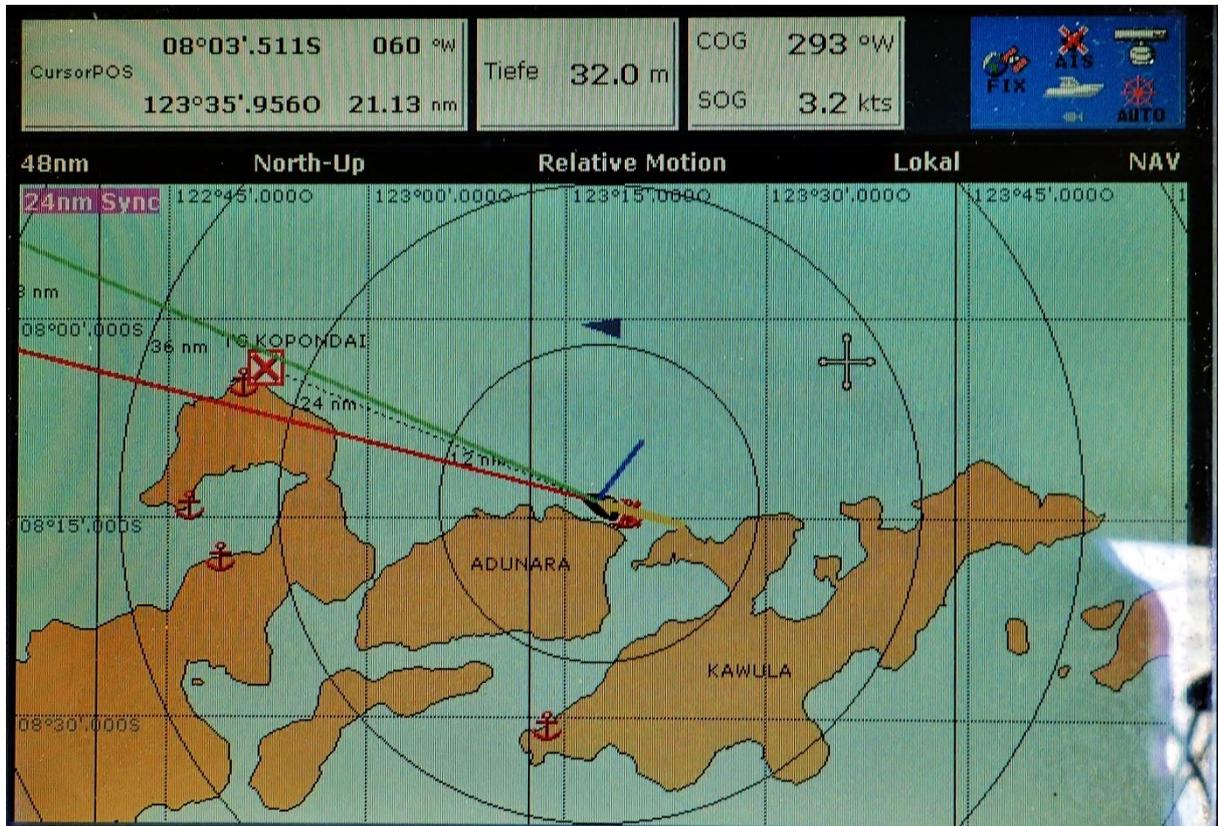


Inhaltsverzeichnis

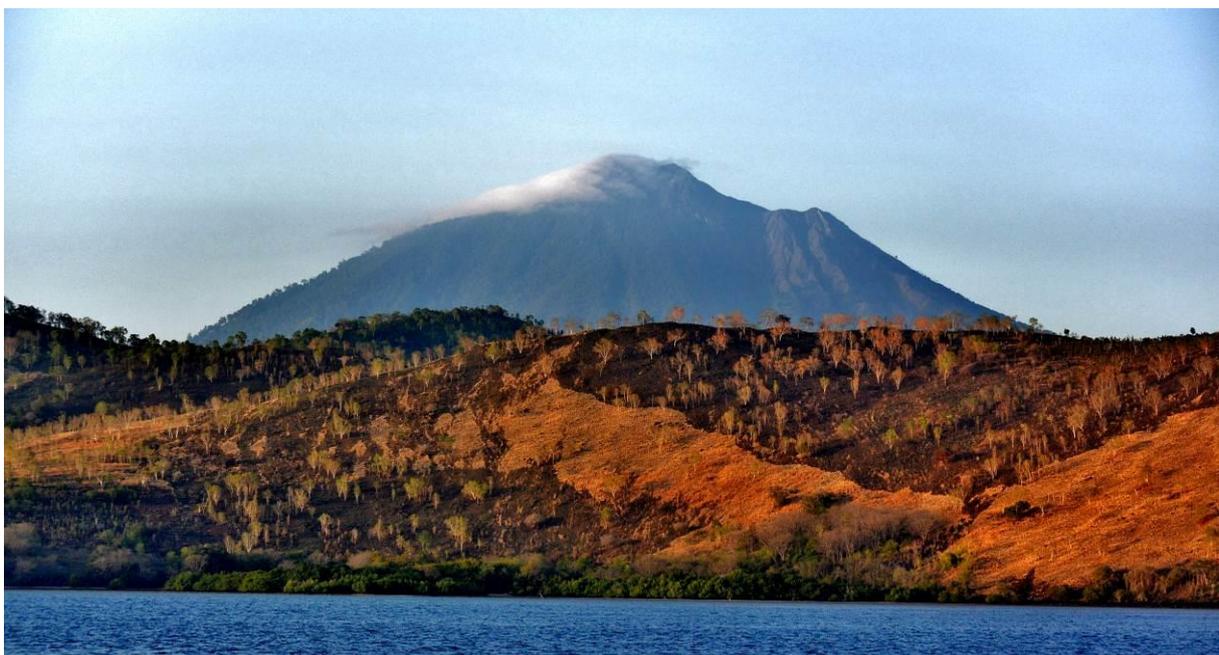
Küstensegeln, Flores, Indonesien	1
Batu Boga	5
Ciendeh Bay	10
Auf dem Weg nach Riung	13
Klein Helgoland	14
Riung	18
Landausflug	22
Reis, Vulkane, Sandelholz	24
Sonntagsausflug, Heisse Bäder	25
Bajawa und der verordnete Monotheismus	27
Bena, ein lebendes Museumsdorf.....	31
Lingeh Bay.....	33
Bettlaken und Foliensegel	36
Die Ralleys und die Bettler	37
Gewitter und Wale	38
Freude, schöner Götterfunken!	39
Bari Bay: Blitz, Donner und Chromglanz	39

North Harding Bay

Drei Tage hatten wir bei Kroko Island am Anker verweilt; unser nächstes Ziel ist die North Harding Bay, 48 Meilen entfernt, am unteren Haken der nordöstlichen Halbinseln von Flores gelegen.



Der Vulkan Waiwuri auf Adunara zeigt sich mit einer kleinen Wolkenkappe im morgendlichen, noch farbenfrohen Licht



Die Hügel und Hänge der Uferregionen sind braun, nur spärlich bewachsen, lediglich in den Senken gibt es Büsche und Bäume. In den Küstengewässern bis zu drei Meilen hinaus haben Fischer voluminöse Flöße und/oder Bojen verankert, an denen sie Netze befestigen. Diese Bojen bleiben Tag und Nacht



draußen, sind fest vermoort und natürlich unbeleuchtet; tagsüber kein Problem, nachts jedoch nicht zu erkennen. Weiter draußen, im Bereich der lebhaft befahrenen Hauptschifffahrtswege sind solcherlei Hindernisse natürlich nicht zu erwarten, nur muss der Segler dort mit Schiffsführungen rechnen, die sich nicht um kleinere Schiffe, geschweige denn Segler kümmern. In Summa: nachts segeln birgt weitaus mehr Kollisionsrisiken als in den Gewässern, die wir bislang bereisten.

Glattes Wasser, wenig Wind, motoren und Motorsegeln, endlich ab mittags

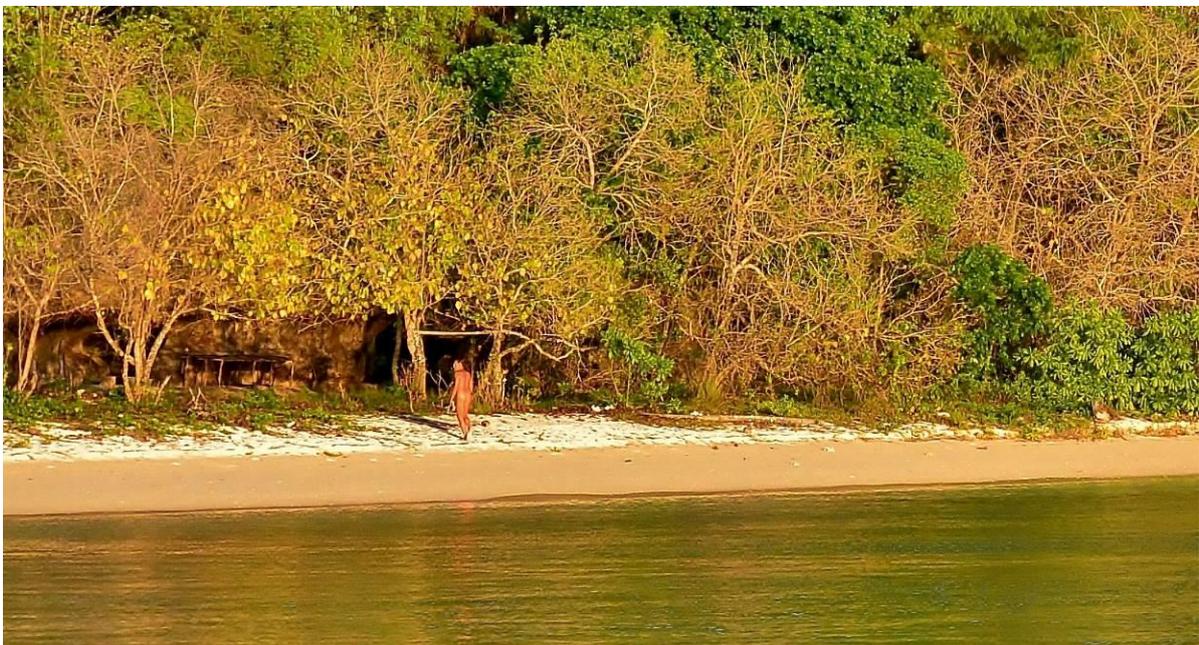


ab Cap Flores, genug Wind um zu segeln. Direkt hinter Cape Flores gibt es noch zwei Ankerplätze, wir schauen uns Gedong West an und segeln weiter. Ein steiniger Strand, vermischt mit reichlich Plastikmüll, in der wenig einladenden Bucht eine Tiefe von mehr als zwanzig Metern.

Es ist tropisch warm, im Schatten messen wir 41°C, mit dem leichten Wind ab Cap Flores ist es ok. Die North Harding Bay ist idyllisch!



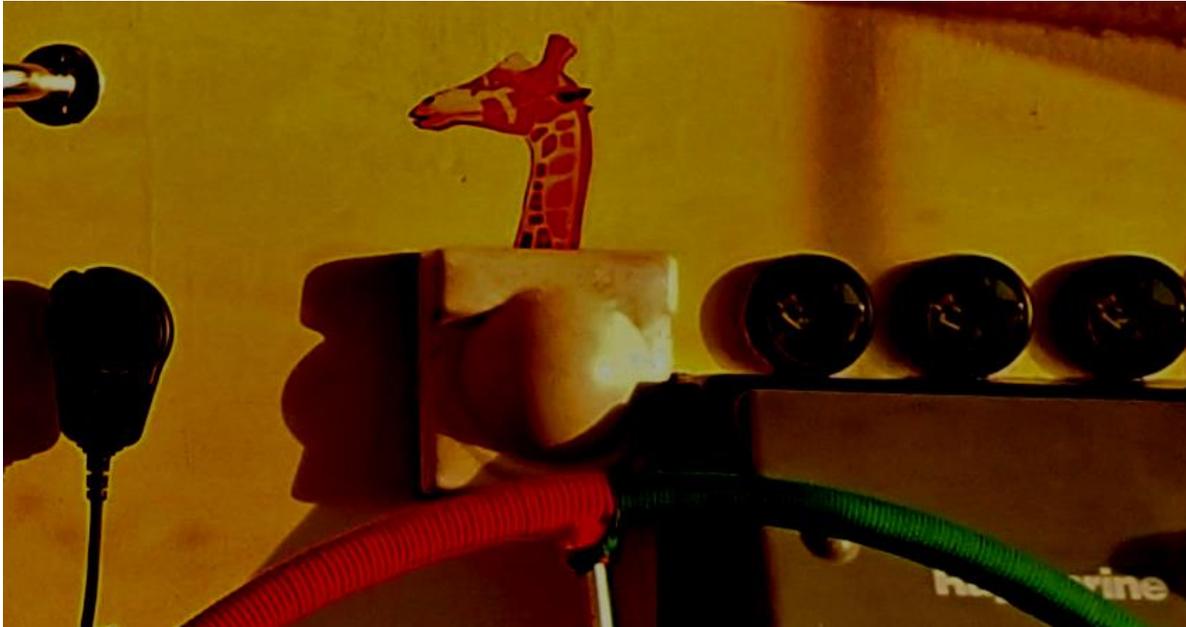
Ein schöner Sandstrand für den Landgang, keine weiteren Besucher, guter



Ankergrund, das Einlaufen in die Bucht ist auch einfach, keine verborgenen Riffe!, und rundum geschützt. Eine große Schildkröte mustert uns beim Einlaufen, kleine graue Rochen mit blauen Punkten auf dem Rücken liegen mit

mehreren Artgenossen in Sandkuhlen am Meeresgrund, diese Jungtiere sind offensichtlich – noch – gesellig.

Eine ruhige Nacht, kein Wellenschlag, ein Oboenkonzert erklingt statt dessen und als Ankerwache beschützt uns die Pflichtgiraffe, sie erwächst dem



Kompass, weiß immer wo es lang geht, sehr praktisch!

An sich schade diesen schönen Ort nach nur einer Nacht wieder zu verlassen.

Batu Boga

33 Meilen weiter – eine Tagesreise wiederum zur Hälfte unter Maschine, gemächlich, die Küste entlang, in der Entfernung passieren gelegentlich



Frachter, zwischen den Inseln Pamana und Pulu Besar ziehen wir nach Westen.



Eine größere Fischereiflotte liegt in Pamana vor Anker, die Insel am Ostrand des Atolls hat einen langen Sandstrand, ein Riff schützt den Hafen, die enge Zufahrt ist auf keiner Seekarte verzeichnet, gelobt seien die Satelliten Bilder!



Heute sind nur wenige Fischer unterwegs, nur kleine Beute wird angeboten.



Batu Boga liegt hinter einem Kap bei Südostmonsum gut geschützt, Fischerboote treffen sich hier. Kurz vor Sonnenuntergang erreichen wir das



Kap und laufen mit dem letzten Tageslicht in die Bucht ein. Ein emsiges Treiben herrscht hier: kleine Boote bringen ihren Fang zu dem größeren Boot, es ist ca.12 Meter lang, hat einen Laderaum und Eis an Bord, die Fische werden



gewogen und in Eis verpackt, erst zwei Stunden nach Sonnenuntergang kehrt Ruhe ein. Das größere Boot hat einen Generator, die kleinen Schiffe verfügen über keine eigene Stromversorgung, die Maschinen werden mit einer Handkurbel gestartet, zur Beleuchtung dienen LED Gartenlaternen. Eine Navigationsbeleuchtung ist an keinem Boot zu erkennen. Die Boote, die mit

dem größeren zusammenarbeiten sind eher funktionell-schlicht gestaltet; andere, selbständig operierende Fischer, haben ihre Schiffe sorgfältig und mit



viel Liebe zum Detail ausgestattet.



In aller Früh, noch vor Sonnenaufgang, laufen die Fischer aus, Zeit für uns vor der Weiterreise schnorcheln zu gehen. Im Indonesien Guide von Scott steht, dass das Riff hier durch Sprengstofffischerei zerstört sei, wir finden jedoch



eine intakte farbenfrohe Unterwasserwelt vor. Leider gibt es hier auch Fingerhut-kleine Quallen, die unangenehme Nesselpfeile auf ihren Gegner loslassen, für den Menschen nicht gefährlich, aber für uns kürzt dies unsere Schnorcheltour ab.

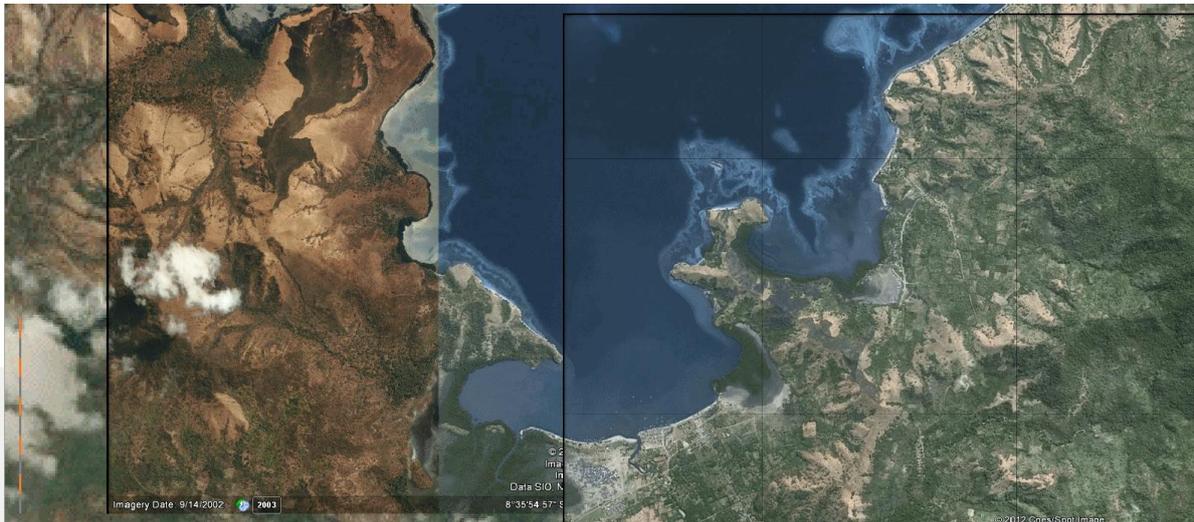


Zwei Mädels kommen noch mit ihrem Einbau vorbei, bringen Kaschew-Äpfel als Tauschware, möchten Bücher. Wir tauschen gegen ein Buch und Kekse.



Ciendeh Bay

35 Meilen weiter liegt die Ciendeh Bay, sehr gut geschützt, nur an Land zu kommen ist hier schwierig, denn vor dem Strand befindet sich ein trockenfallendes, schlammiges Watt mit mehr als 200 Metern Ausdehnung.



Ein Segeltag! Wind 8–10 Knoten, so gut hatten wir es die letzten Tage nicht.



Über Land türmen sich die Wolken, die Regenzeit kündigt sich an, Gewitter gehen nieder, bleiben aber an Land, auf dem Wasser erreicht uns nur eine



willkommene kühle Brise.

Beim Einlaufen in die Bucht von Ciendeh taucht direkt vor der Twiga ein ca. 7 Meter langer Walhai auf, Helga steht am Bug, kann ihn deutlich erkennen, sein grauer gewaltiger Leib mit den typischen hellen Flecken kommt bis dicht

unter die Wasseroberfläche und taucht sogleich wieder ab bevor wir mit ihm kollidieren.

Vor dem Ort sind die Squid Boote zu sehen, vor Anker oder am Ufer



trockengefallen, die Boote sind farbenfroh und liebevoll gestaltet.



Auf dem Weg nach Riung



Morgendämmerung, Anker auf, diesig verhangen erwartet das Land den Tag. Die Riffe in der Zufahrt zur Bucht sind leider nur sehr ungenau kartographiert, Ausschau tut dringend Not, Helga hat den Dienst auf dem Bugkorb.



Zweimal müssen wir den Kurs radikal ändern um nicht auf dem Riff zu landen, auch hier ist ohne Ortskenntnis bzw. gute Sicht ein Navigieren kaum möglich.

Die Hänge der Berge zeigen inzwischen nicht mehr ausschließlich das Braun



der Trockenperiode, ein zarter, hellgrüner Schimmer überzieht die kahlen Hügel.

Klein Helgoland

Vor Riung liegt ein kleiner Archipel mit siebzehn Felseninseln, die auf unserer Seekart recht cursorisch eingezeichnet sind, ohne Namen, die Positionen und Umrisse stimmen, die Tiefenangaben rundherum sind eher der kartographischen Phantasie denn realen Informationen geschuldet. Sie sind



unbewohnt, nur auf zweien sehen wir jeweils eine kleine Hütte und fest montierte Sonnenschirme; hier werden Tagesurlauber angelandet. Auf einer touristischen Landkarte wird die Gegend als „Seventeen Islands Sea Garden“

bezeichnet. Die östlichste Insel besteht aus dem Oberland, einem halben Quadratkilometer Fels mit Gras und Büschen, 30 Meter hoch, und– an der Leeseite– dem Unterland, weißer Sand, Büsche Gras, Strand auslaufend in eine Sandbank. Davor ein bescheidenes doch artenreiches Korallenriff. Der Strand ist sauber, eine Bambusstange wird zum Speer: war es nicht Karl der Große, der mit einem Speerwurf vom Ufer seinen Herrschaftsbereich auf das Wasser



hinaus definierte? Doch auch ohne Machtanspruch macht der Strandsport, das Speerwerfen Freude...

Der Blick vom Oberland ist spektakulär, so eine Immobilie im Mittelmeer wäre unbezahlbar!, hier gibt es sie dutzendweise.





Die Gezeiten führen zu einer kräftigen Strömung, gegen die anzuschwimmen anstrengt. Ein Pause im seichten Wasser des Ufers sorgt für eine Überraschung: im flachen Uferbereich, so ab 2 Metern Tiefe wird das Wasser



heiß, deutlich über Körpertemperatur, Kneipkur und Wellness für die Dame in Heißwasser, in einer schweißtreibenden tropischen Badewanne.

Erst unter der Heißwasserschicht fängt das Korallenleben an, schwimmen die kleinen, bunten Fische.



Nur eine Stunde verweilen wir hier auf unserem Weg nach Riung, schade denn dieser Ankerplatz ist hinreichend geschützt für eine Übernachtung fernab von jeder Zivilisation.

Deren Spuren finden sich auf einer Insel die zwei Meilen weiter westlich liegt. Ähnlich strukturiert mit Ober- und Unterland sehen wir dort zwischen den Büschen ein Toilettenhäuschen sowie Sonnenschirme. Vor der Insel ankert ein heimisches Touristenboot, ähnlich den türkischen Gülets, ein erster Pionier



des Segeltourismus.

Riung



Der Ort verfügt über zwei Piere die, jeweils 150 lang, über das trockenfallende Watt hinaus bis an die Niedrigwassergrenze reichen, hier kann man gut anlanden. Der westliche Pier ist solide aus Erde und Beton, er dient der gelegentlichen Frachtschiffahrt, der östliche, eine etwas verfallene Stahlbeton- Steganlage, wird von den Fischern, den Ausflugsbooten der Dorfbewohner sowie gelegentlichen Besuchern genutzt.



Für die Kinder ist der Steg Feiertagstreffpunkt, hier gibt es Fremde zu schauen, bei jeder Tide ist das Wasser zum Baden zu erreichen. Muslimische Mädels gehen in voller Bekleidung ins Wasser, sogar das Kopftuch bleibt. Die christlichen Mädchen sind in Shorts und T-shirts gekleidet, bei den Buben ist ein Glaubensbekenntnis per Kleidung nicht auszumachen.



Die Kinder und Jugendlichen spielen miteinander, eine Trennung nach Religion findet nicht statt. Auch bei den Erwachsenen scheint das Glaubensbekenntnis für den Umgang miteinander nicht entscheidend zu sein.

Im Ufer-nahem Bereich stehen die Häuser auf Pfählen über dem Schlamm, sehr schlicht, alles sauber, Wäsche hängt auf den Leinen, ein Ortsteil der mit dem Gezeiten des Meeres und den Überschwemmungen während des

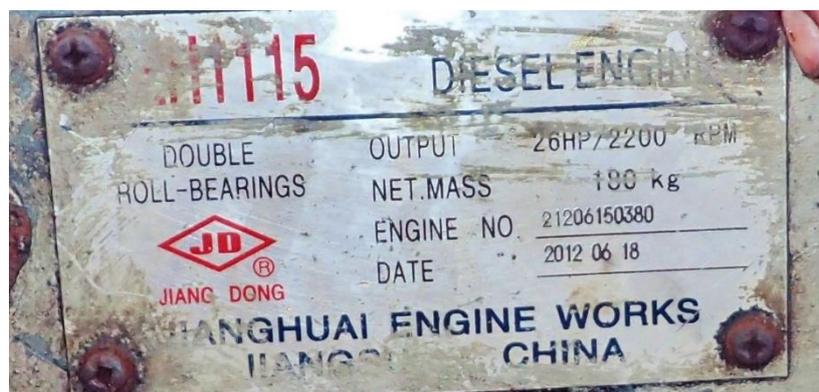


Monsumregens lebt. Elektrizität, Satellitenfernsehen, Handys und Internet – alles und überall vorhanden – für unser europäisches Auge eine eigenartige Mischung: Einbäume, Pfahlbauten und moderne Kommunikationstechnik.

In Stegnähe hocken drei Männer am Boden und reparieren einen Bootsmotor. Es ist einer der laut pöternden Einzylinder – Dieselmotoren, die hier



weitverbreitet die schlanken Piroggen antreiben: handgestartet, keinerlei Elektrizität, luftgekühlt, ein volumonöses Schwungrad, gußeisern mit 180 Kg für 26 PS: so wenig Technik wie möglich, zuverlässig und laut. Wobei wir die Lautstärke sehr schätzen, denn diese Boote sind auch bei Nacht unterwegs – unbeleuchtet, nur an ihren typischen Pötern zu orten. Diese Antriebe (bis zum zweiten Weltkrieg auch an der Nord- und Ostsee sehr beliebt) sind beileibe kein Relikt aus alter Zeit; sie werden neu in China hergestellt,



das auch diesen Markt der technologischen Schlichtheit effektiv bedient. Eine Maschine kostet ca. 700 Euro, da kommt der kostengeplagte europäische Skipper ins Grübeln...

Etwas weiter landeinwärts findet sich der Hauptort mit den Hütten und Gärten für etwas Obst und Gemüseanbau, sowie zwei sehr einfach gehaltenen Lodges die auch Ausflüge in das Hinterland sowie Schnorcheltouren zu den vorgelagerten Inseln organisieren. Die Häuser stehen in diesem Ortsteil auf Stein und Beton Fundamenten, ebenerdig, auf dem Marktplatz ist üppig Platz unter den überdachten, schon leicht verfallenen Arkaden; die Realität ist



anscheinend hinter den Entwicklungserwartungen zurückgeblieben. Obst und Gemüse werden von heimischen Frauen angeboten, in den Läden um den Markt herum gibt es Haushaltswaren, Seile, Nägel kiloweise, andere Nützlichkeiten sowie Konserven und fast food: Chips, Kekse, Süßigkeiten,



klebrige Limonade zu kaufen . Ein Dutzend Geschäfte gibt es im Ort, alle mit einem sehr ähnlichen Warenangebot, überwiegend im Besitz von zugewanderten Familien, Javanesen, Chinesen, Malaien.

Landausflug



In der „Lodge Del Mar“ finden wir den Besitzer, der vor 10 Jahren Österreich besucht hatte, Wien und die Steiermark kennt, einige Brocken Deutsch sind

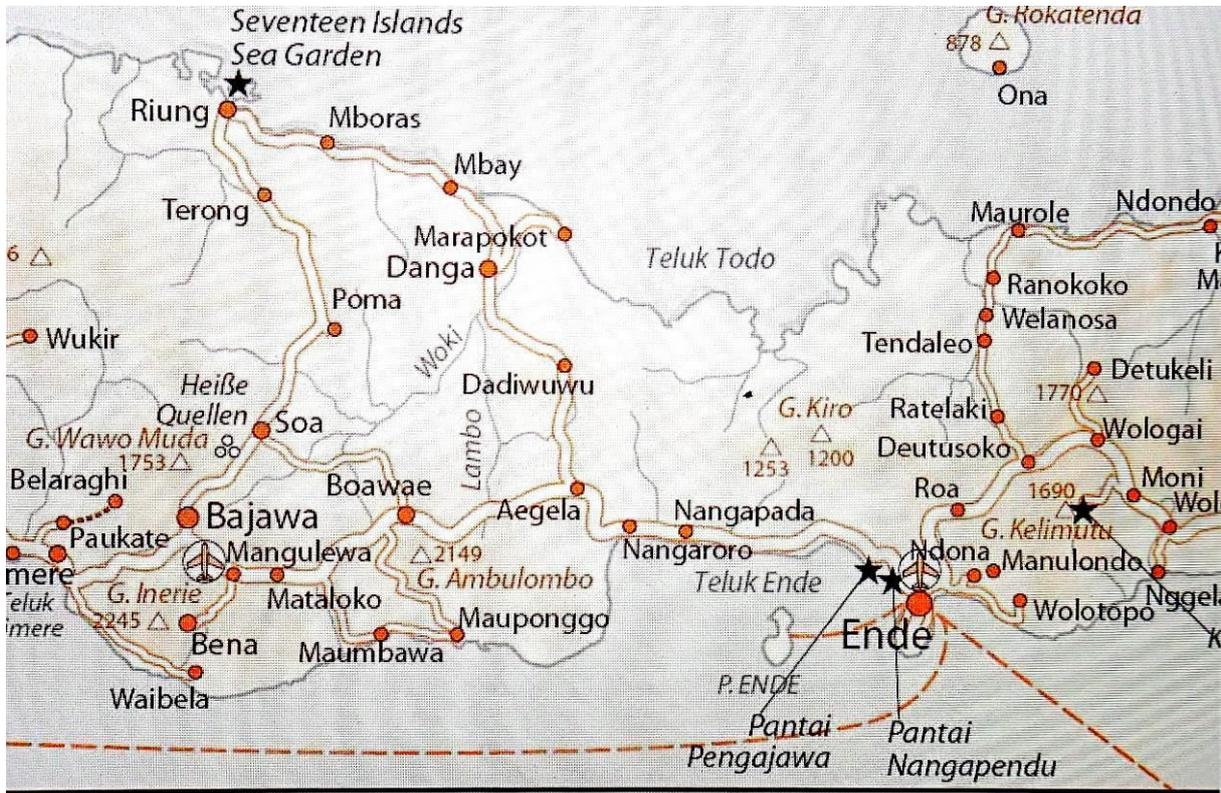


auch haften geblieben. An der Wand hängt ein „herzlicher“ Aufkleber, Helga ist hingerissen! Wir arrangieren mit ihm den Landausflug. Einen Tag von der Früh

bis zum Sonnenuntergang soll ca. 45 Euro kosten incl. Auto, Fahrer und Treibstoff.

Eine Tour von ca. 160 Km, wenig für einen Tag nicht wahr?

Nun, weit gefehlt! Die Straßenverhältnisse sind miserabel, die Landstraße ist



asphaltiert, jedoch großzügig mit tiefen, ausgedehnten Schlaglöchern geschmückt–wie Perlen an einer Kette!–, die sorgfältig umfahren werden, manche so dicht aneinander oder so breit, dass unserer Fahrer in die Grube hinein schleicht, sich behutsam wieder aus ihr erhebt. Das Auto ist sein wichtigster Besitz, den es lange zu erhalten gilt, da muss die Ungeduld der Passagiere zurück stehen. Und selbst wenn er schneller durch diese achsenbrechenden Löcher rumpeln wollte, so würde dies nicht viel nützen, denn die (wenigen) anderen Fahrer sind ebenso vorsichtig–besorgt unterwegs wie er und überholen ist auf diesen engen Straßen fast unmöglich. Die kleinen Motorräder sind auf dieser Straße den Autos überlegen, kurven zügig um die Fallgruben herum. Erst wenige Jahre sind diese ländlichen Verbindungen alt. Mentos, unserer Fahrer, erzählt, dass ein Großteil der Baugelder privatisiert, am Straßenbett und der Breite gespart, der Belag dünn gehalten, Entwässerung schlicht vergessen wurde. Eine Schotterpiste wäre besser gewesen... Und so

braucht dieser Ausflug eben einen ganzen Tag, wir sind gewohnt langsam unterwegs, fast wie mit der TWIGA.

Reis, Vulkane, Sandelholz

Das Landesinnere ist gebirgig, vulkanisch. In den Tälern wird Reis angebaut, an den unteren Berghängen wuchert relativ junger Urwald. Im 19.Jh. standen



hier Sandelholzbäume, deren Abholzung einige Händler reich machte und das Land in den trockenen Gebieten verkarsten ließ; hier im Landesinneren ist es feucht genug um in einigen Gebieten neuen Wald wachsen zu lassen, die oberen Bergregionen sind jedoch überwiegend erodiert und kahl geblieben. Das Gebirge säumt in diesem Inselteil das südliche Ufer, zwei Flüsse bilden die fruchtbaren Täler, die die Gewässer nach Norden leiten.



Der Reis wird sowohl für den heimischen Markt als auch für den Export angebaut. Viele Familien sind daran beteiligt, vor den ländlichen Hütten sind Plastiplanen ausgebreitet auf denen der Reis getrocknet wird, noch ist dies möglich, die Trockenzeit geht ihrem Ende zu, dann muss die Ernte getrocknet und verpackt sein.



Sonntagsausflug, Heisse Bäder

Es ist Sonntag, Feiertagsstimmung. Ein Anhänger wird an den zweirädrigen Traktor angekoppelt und mit 10 KM/H genießen Erwachsene und Jugendliche einen Ausflug ins Grüne.



Im Fluss wird gebadet, das Motorrad und das Auto geputzt, der Fluss wird aus



Heißen, mineralwasserhaltigen Quellen gespeist. Im Oberlauf wurde ein weitläufiges Bad errichtet mit eingefassten Bassins, Stufen zu den



Stromschnellen, Liegewiesen, ein gesonderter Bereich ummauert mit Wächterhäuschen für die muslimische Sittsamkeit der Damen – nicht mehr besetzt, jetzt sind es die männlichen Jugendlichen, die sich hier treffen. Ein Euro Eintritt ist zu zahlen. Einheimische Familien mit ihren Kindern sind gekommen, jugendliche Gruppen haben vor dem Gelände ihre Mopeds an der Mauer abgestellt. Dem hiesigen Brauch vollbekleidet ins heiße Wasser zu steigen mögen wir nicht folgen, also folgen wir einem Fußpfad der flussabwärts das Gelände verlässt und uns zu kleinen Stromschnellen am Fluss



führt – keine Menschenseele dort, am anderen Ufer ein Reisfeld.



Bajawa und der verordnete Monotheismus

Am Gebirgshang steht die Stadt Bajawa, seine typischen Blechdächer – die



älteren rostig, die neueren in z.T. bunten Farben– sind schon von weitem zu sehen. Ca. 10.000 Einwohner leben in diesem geschäftigen Ort. Handwerk,



Geschäfte, Behörden, Moscheen und Kirchen, viel Verkehr, überall kleine Restaurants und Straßenimbisse. Die ländliche Bevölkerung ist überwiegend



katholisch, in der Stadt gemischt, hier hat auch die Zentralregierung Einfluss: sie besetzt Verwaltungsstellen mit Muslimen, der Staat Indonesien ist konstitutionell ein islamischer Staat. Andere Religionen sind ausdrücklich erlaubt, werden jedoch zweitklassig behandelt.



Zudem hatte Sukarno bei der Staatsgründung verfügt, dass sich jeder Indonesier zu einer Kirche, einer organisierten Glaubensgemeinschaft bekennen muss. Und darüber hinaus müssen diese zugelassenen Glaubensgemeinschaften einem (Haupt)Gott verehren. Über 200 unterschiedliche Ethien und Sprachen galt es zu einem Volk zusammenzufügen und eine der maßnahmen war eben der verordnete Monotheismus und das Verbot des Atheismus. Doch die unorganisierten, chaotischen Animisten haben sich einfach nicht drum geschert, bzw. bekennen sich ihre Anhänger je nach Umfeld und Oportunität zum Islam oder zum Christentum. Die Frage inwiefern die katholische Dreifaltigkeit schon Vielgötterei darstellt wurde vorsichtshalber nicht gestellt. Fehlt nur noch die



Verbindung von Geld und Regierungsmacht zu vergöttlichen, die Tempel

stehen doch schon bereit!

Und die Hindus, die Buddhisten haben sich aus dem bunten Garten ihrer geistigen Hoheiten jeweils einen imponierenden Leithammel ausgesucht... Formell werden die öffentlichen Glaubensrituale sehr wohl beachtet, z.B. trägt diese junge Muslimin artig ihr Kopftuch unter



dem Helm, ob die Mullahs ihr übriges Outfit billigen würden?

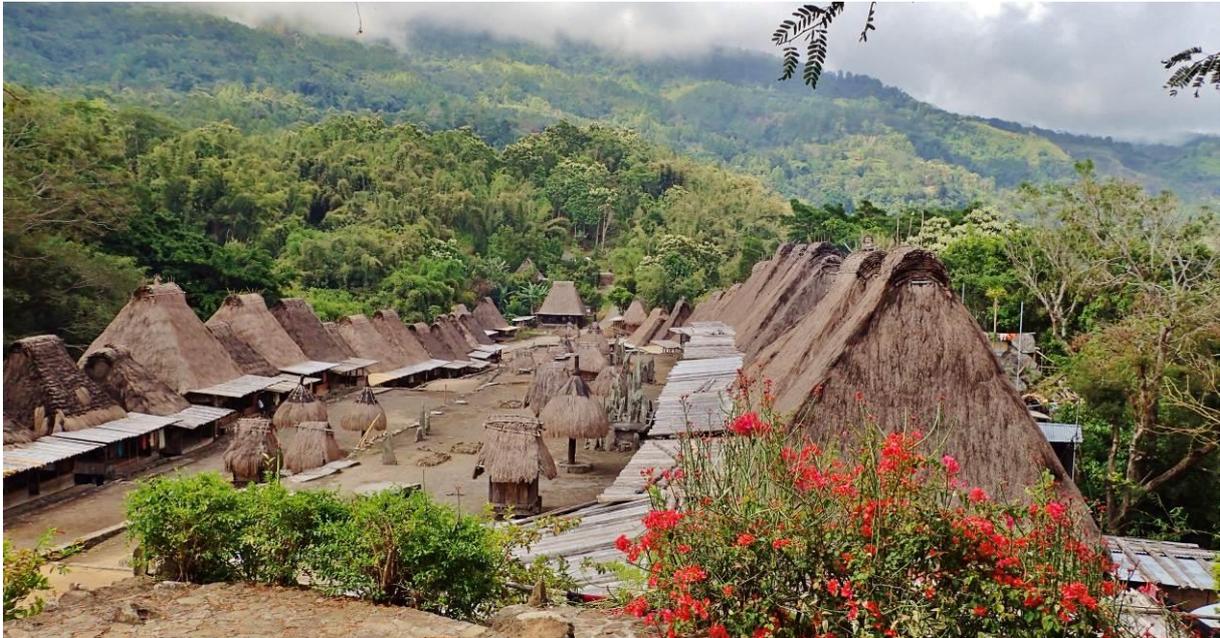
Die Restaurants bieten preiswerte und leckeres Speisen an, alles ist schon vorgekocht, steht verheißend in der Auslage, der Kunde wählt aus dieser Vielfalt, der Koch stellt nach dessen Wünschen die Mahlzeit zusammen.



Reis, Soßen, Spinat, Curryhuhn, Rind, Fisch, für uns drei sind dann inkl. Mineralwasser umgerechnet 11 Euro zu zahlen.

Bena, ein lebendes Museumsdorf

Fünfzehn Kilometer und eine Stunde entfernt liegt Bena in den Bergen mit einem grandiosen Ausblick.



45 Häuser bilden dieses traditionelle Dorf in dem die Bewohner vom Tourismus sowie dem Anbau von Gewürznelken, Nüssen und Kakao als Exportartikel leben. Die eh bescheidene Hauptstraße führt an dem Ort in zweihundert Metern Entfernung vorbei. Der Ort ist schmal, wie ein Schiff angelegt, ansteigend zum „Bug“ hin mit einer Terrassierung. Die Bewohner sind formell katholisch, doch mit unterschwelligem Stolz mitgeteilt erfahren wir, dass die alten animistischen Gottheiten hier eine große Rolle spielen, nun ja, an dieser Stelle sind diese sicherlich attraktiver als die Marienanbetung, die jedoch auch hier ihren diskreten Platz in einer kleinen Bergnische hat...

Hohe Grasdächer, solide Holzbauweise, alles ohne Nägel oder andere Metallteile zusammengefügt, so machen diese Bauten einen harmonischen und dauerhaften Eindruck. Ein Haus wird gerade neu errichtet, doch auch in dieses dürfen wir nicht hinein; nur mit einem bezahlten Führer und einer organisierten Tour wird man in den Häusern willkommen heißen. Steinplattenensembles und kleine Hütten auf dem Dorfplatz dienen



den Toten, ähnlich wie in den anderen, "normalen" Dörfern wo Grabmale häufig Teile der Veranda sind.



Die Dämmerung bricht an, es ist später als erwartet geworden, unser Fahrer muss sich den Weg nach Hause ertasten. Zwischenzeitlich sind Gewittergüsse nieder gegangen, kleine reißende Bäche glitzern auf der Straße, von keinerlei Abwasserführung behelligt. Die Vulkanischen Berge werden vom abendlichen Licht noch beleuchtet, wähen in den Tälern tiefen Schatten liegen.



Bei Dunkelheit erst binden wir unser Dingi vom Steg, halten Kurs auf das Ankerlicht der TWIGA.

Lingeh Bay

Bis zu diesem Ziel sind 31 Meilen von Riung aus zu segeln. Zwei Meilen vor der Küste, ein Fischerboot kommt auf uns zu, der Steuermann winkt, wir winken zurück, ein freundlicher Mensch! Nur winkt er immer heftiger, kommt mit seinem Boot dichter, gestikuliert und endlich kapieren wir, dass er uns zum Abdrehen Richtung See bringen will: Vor uns liegen kaum erkennbar Netze von mehreren hundert Metern Länge aus, die minimalen Schwimmer sind fast nicht auszumachen. In einem kleinen Einbaum steht ein anderer Fischer und winkt mit dem Riemen – nein, er ist nicht in Not, sondern zeigt dadurch die Richtung an in die die Netze verlaufen. Genua bergen, Maschinen an und rum um die Netze gefahren, ein freundliches „Auf Wiedersehen“ und wir gehen erneut auf Kurs. Keine drei Meilen weiter liegen an einer der häufigen Fischerbojen drei Boote hintereinander, zwischen sich ebenfalls Netze, nun, deren Formation ist gut erkennbar. Das führende Boot heißt „Marlboro“, der Namenszug vom



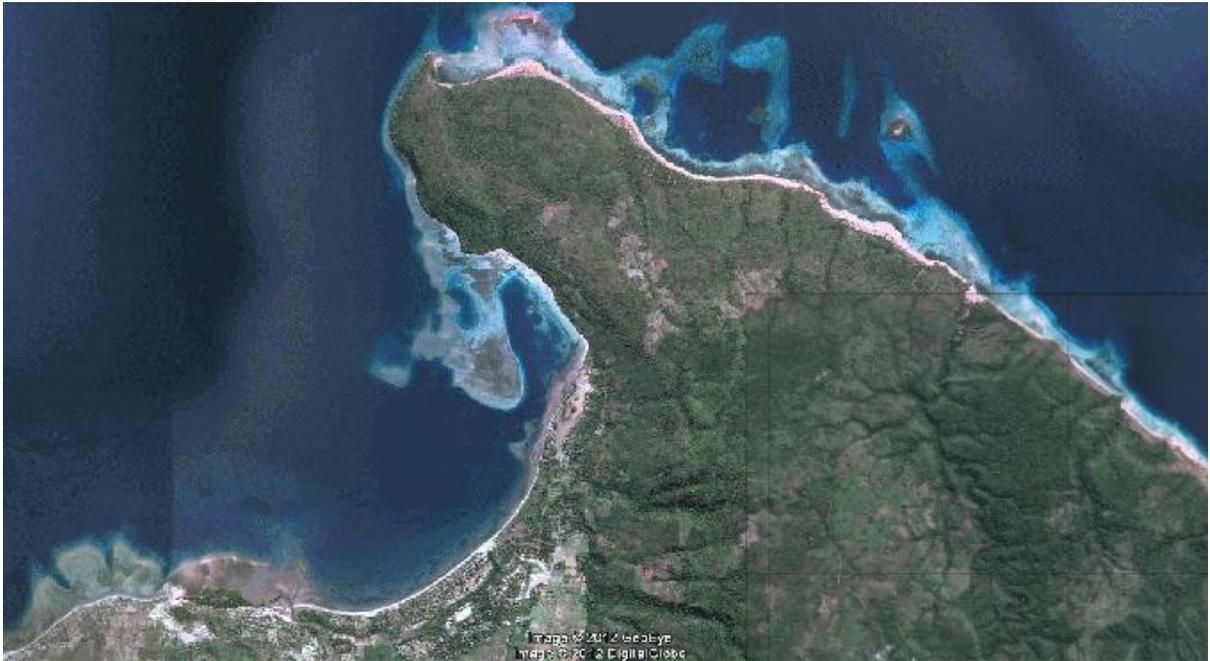
Design her eindeutig die Zigarettenmarke, in diesem Lande gilt Rauchen noch als Ausdruck der Coolheit, des Luxus, für uns ein inzwischen befremdlich wirkendes Signal.

Im Schiff duftet es verführerisch! Unser Brot ist zur Neige gegangen; bei unserem Landausflug hätten wir etwas kaufen können, doch ist das hiesige Brot sehr schlicht, einfaches Kasten-toastbrot und selbst dieses ist nur selten erhältlich. Also hat Helga Teig angesetzt, dieser muss zweimal aufgehen bevor das Brot geformt wird, in den Ofen kommt. Mehrere Brote gleichzeitig zu backen ist in der feuchten Wärme dieser tropischen Tage auch nicht sinnvoll, es verschimmelt dann schneller als wir es essen können. Heute ist das Brot



bestens geglückt, ein praller runder Laib mit reichlich Körnern!

Rund ums Kap, Segel bergen und wir können Lingeh Bay anlaufen. Auch hier



stimmen die Seekarten nicht, der tatsächliche Riffverlauf unterscheidet sich erheblich von der Karte.

Ein Ort am Hang, ein kleiner Ort am Ufer; ein Riff, das von der nördlichen Landzunge ausgehend parallel zum Strand verläuft und so einen natürlichen



Hafen bildet in dem einige Squid Boote, Einbäume mit Auslegern und Fischer liegen. Die weite Bucht die sich im Süden anschließt hat in Ufernähe gut haltenden Sandgrund, wir ankern dort auf 11 Metern Tiefe.

Bettlaken und Foliensegel

Die Boote werden von kleinen Motoren getrieben oder gepaddelt. Doch vereinzelt gibt es zu unserer Freude auch Besegelungen, die Tücher zurechtgeschneidert aus den just vorhandenen Materialien, blaue Dekostoffe



oder auch – ganz up to date – Foliensegel!



Die Ralleys und die Bettler

Ein Ausleger-Einbaum mit Vater und drei Söhnen kommt angepaddelt, wir hoffen darauf frischen Fisch kaufen oder eintauschen zu können; doch der Alte hat nur Betteln im Sinn, T-shirts, Bücher, Kappen... Im Cruising Guide von Andy Scott ist schon beschrieben, dass die Besuche der jährlichen Indonesia Ralleys die Sitten beeinflusst haben; die Ralley Teilnehmer bringen alle Geschenke mit, wollen den ach so armen Insulanern die Segnungen der reichen Welt nahebringen, sich an deren Dankbarkeit erfreuen. Doch daraus wird zunächst eine Erwartungshaltung und später eine Forderung, die uns unangenehm aufstößt. Wir lehnen ab, der bettelnde Vater bleibt noch eine viertel Stunde mit seinem Ausleger neben der Twiga ehe er akzeptiert, dass es nichts zu holen gibt. Unsere Aufforderung uns Fische oder Obst zu verkaufen geht ins Leere, es ist nicht der Handel den er sucht. Sein ältester Sohn sitzt weit von ihm entfernt auf dem Bug, gut gekleidet, wohlgenährt, distanziert bis mürrisch-abweisend. Ihm scheint die Situation peinlich zu sein. Die kleinen Buben in Boxershorts reagieren neugierig.

Die Erwartungshaltung der Kinder ist teilweise schon groteskt! Diane von der Braveheart berichtete einige Tage später erschöpft, dass mehr als 40 Kinder an Bord gekommen seien und alle wollten – und bekamen – Stifte, Schreibpapier und eine Dose Cola! Diane war gut vorbereitet....

Und wir haben doch glatt vergessen den Weihnachtsmann-Sack zu packen!

Nach unseren Erfahrungen ist ein derartiges Geschenkverhalten unsinnig, die Landbewohner leben in sauberen, wenn auch sehr einfachen Häusern, sind alle sauber und gut gekleidet, die Ernährung scheint ebenfalls gut zu sein, die wenigen eher ausgemergelten Gestalten in den Dörfern und Kleinstädten sind dem übermäßigen Arak Konsum(selbstgebraut, manchmal mit Methyl-Verunreinigung) sowie einer extensiven Raucherei geschuldet. Zigaretten sind so billig wie in Deutschland in den fünfziger Jahren. Die staatliche Alkoholpolitik ist eigenartig: Bier wird sehr teuer besteuert, Arak deutlich weniger, Importspirituosen sind für die Bevölkerung fast unerschwinglich. Also wird Arak selber gebrannt, dies ist beileibe keine Randerscheinung sondern in der gesamten Bevölkerung weit verbreitet. Auch pupertäre Burschen sind schon an Zigaretten und Schnaps gewöhnt.

Gewitter und Wale

Gewitter ziehen an Land auf, Wetterleuchten, sogar Blitz und Donner gehen



nieder. Wir verstauen unsere Elektronik im Metallkoffer und im Backofen, beide jeweils famose Faraday`sche Käfige. Zeit um an Deck sitzend das abendlich Lichter-und Wetterspektakel zu beschauen. In der Bucht zieht ein Wal langsam seine Runden. Selten ist der Rücken zu sehen meist hören wir nur das Schnauben, erkennen in der Dämmerung seine Fontäne.



Freude, schöner Götterfunken!

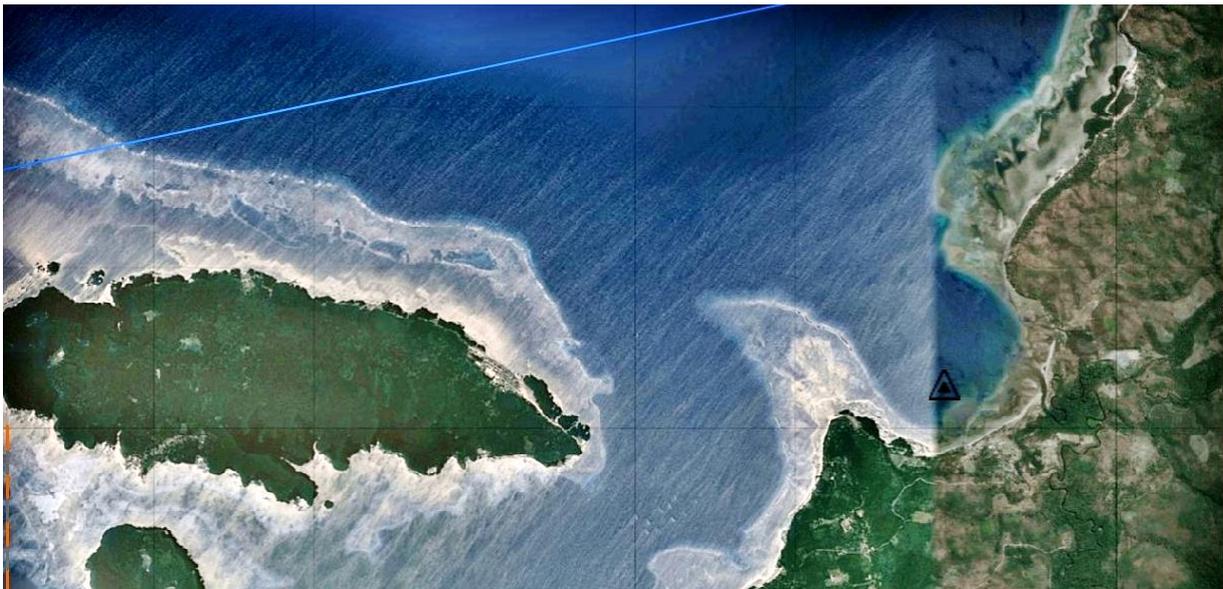
Später am Abend kommen drei andere Buben vorbei, wollen ebenfalls T shirts und Kappen, wir lehnen wieder ab, doch die Burschen sind fröhlich: wir singen



ein Good By, sie revanchieren sich mit der Nationalhymne, wir antworten mit „Freude, schöner Götterfunken“, eine dann doch erfreuliche Begegnung.

Bari Bay: Blitz, Donner und Chromglanz

33 Meilen weiter im Westen liegt Bari Bay. (8°20' 652Süd 120°10' 781 Ost) Es ist schwül, hohe Wolken stehen über dem Land, nur gelegentliche kleine



Brisen kräuseln das Wasser, 3–5 Knoten wahrer Wind... Motorsegeln ist



angesagt. Eine Maschine auf 2000 Umdrehungen, so bleibt der Dieserverbrauch am Geringsten, ohne Segel bringt uns das ca.3 Knoten, mit Segel kommen wir auf knapp 4 Knoten. Ziele von mehr als 44 Meilen Entfernung sind bei Tageslicht nicht erreichbar, zumal die meisten Ankerplätze wegen der miserablen Kartenlage gute Sicht zum Einlaufen wünschenswert machen.

Am Nachmittag zieht sich der Himmel zu, ein Gewitter verläßt das Land,



wandert auf die See, umgibt die TWIGA mit Blitz, Donner und heftigem Regen.

Noch bevor der Zauber losgeht haben wir gerefft, die Luken geschlossen.

Der Wind brist auf, verbleibt jedoch bei frischen 25 Knoten, es klart nach einer Stunde wieder auf; die Bari Bay liegt vor uns, der Anker fällt auf 7 Metern Sandgrund.



Jugendliche kommen flugs mit ihren Auslegerbooten angepaddelt, wollen wieder Geschenke – wie bitte soll man alle diese Burschen gleichzeitig



zufrieden stellen? Sie verweilen eine Zeitlang, keiner kann Englisch, bis sie akzeptieren, dass es nichts zu holen gibt vergeht seine Zeit.

Zum Verweilen haben wir hier keine Lust, am nächsten Morgen geht es wieder Anker auf. Gegenüber der Bari Bay liegt Dorf, die Häuser dicht an dicht auf Pfählen gebaut, mit einiger Abwechslung in der Architektur, doch leider befindet sich kein für uns passender Ankerplatz in der Nähe, wir müssen uns



auf die Betrachtung aus der Ferne beschränken.

Rasmus hatte gestern die TWIGA mit seinem Gewitter gründlich entsalzen, eine gute Gelegenheit all die jetzt fleckigen, matten Chromteile zu putzen! Der Autopilot leistet die seemännische Arbeit und Helga beginnt das lobenswerte Werk, die Relingsstützen, der Bugkorb, die Handläufe zu polieren, es läppert



sich zu einigen Quadratmetern Fläche. Der achterliche Wind ist genauso stark wie der Fahrtwind, der Windgenerator hat Ruh´, auch dessen Gestänge



kann wieder mit Glanz seinen Beitrag zu unserer Energieversorgung leisten.

Und gut geputzt sind wir auf dem Weg zu den Komodo Inseln, verlassen die Gewässer von Flores...

